



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Herz-Jesu-Kind



EURONER MARIENLEBEN

BK

Die heiligen drei Könige beim Gotteskindlein.

Das Herz-Jesu-Kind

1.

In einem größeren Orte in Russisch-Polen wurde gerade Markt abgehalten. Dichte Scharen von Menschen wogten auf und nieder. Die einen hielten fleißig Ausschau, wo sie gute Waren fänden, die andern schwer bepackt mit allerlei nötigen und unnötigen Dingen. — Dazwischen Lärm und Geschrei, und daß wir nicht vergessen, mitten unter dem Rummel trieben auch lauernde Taschendiebe und zudringliche Bettler ihr Wesen.

An der Ecke einer Gasse, dort, wo das Gewoge am allerstärksten war, hatten sich einige Bettler postiert. Wer näher zusah, erkannte, daß es eine ganze Bettlerfamilie war, und zwar keine kleine; Vater, Mutter, Großmutter und eine Schar Kinder. Und das Betteln das verstand diese Familie auf das

ausgezeichnetste, denn sie hatte es schon jahrlang geübt. An allen Orten, allüberall, wo immer sie einen Jahrmarkt witterte, da war sie da, die Familie Sbiganzi; so nämlich hießen diese Bettler.

Das Geschäft ging flott, sehr flott; denn sie verstanden es, das Mitleid zu erregen. Teilweise verdienten sie auch dieses Mitleid, und zwar gar sehr. Ja, der lahme Bursche mit dem Stelzfuß, und das arme Weib mit ihrem ganz verkrümmten Fingern, und besonders die kleine Karoline, die waren wirklich zum Erbarmen; und wer vorüberging, dem tat das Herz weh, besonders wenn er diese Kleine sah; denn das arme Kind war ja blind, stockblind; wo sonst im Menschenantlitz jene zwei wunderbaren, geheimnisvollen Augensterne leuchten, aus denen die Seele herauschaut, wie der Himmel aus dem klaren Spiegel eines Sees — befanden sich bei der armen Kleinen zwei tiefe, leere Höhlen; kaum daß die eingesunkenen Augenwimpern imstande waren, die blutroten Löcher notdürftig zu überdecken.

Aber nicht die Blindheit allein war es, die das Kind so erbarmungswürdig machte; die arme Karoline hatte sogar auch eine gebrochene Hand. Kurz, sie war ein Bild des vollendetsten Sammers und Elendes. Man wird daher begreifen, daß sich die Vorübergehenden ihrer unwillkürlich erbarmten, und reichliche Gaben spendeten.

So stand denn das sechsjährige Bettelkind auch heute wieder inmitten seiner Angehörigen, streckte seinen rechten Arm aus und rief das Mitleid gutherziger Leute an.

Sei es nun, daß das Kind von dem vielen Betteln schon müde war oder daß es seine kranken Augen, aus denen unaufhörlich Eiter floß, schmerzten, kurz und gut, es sank plötzlich nieder und weigerte sich, weiter zu betteln. Sogleich regnete es Mißhandlungen auf das arme Kind, welches in ein klägliches Wimmern ausbrach und flehentlich die Hände zu seinen Peinigern emporhob.

Da kam des Weges eine feingekleidete Dame. Daß sie sehr reich sein mußte, ersah man schon aus dem glänzenden Schmucke, den sie um den Hals trug. Als der Zigeuner die Dame herankommen sah, hieb er nur noch unbarmherziger auf das arme Kind los und trieb es an, aufzustehen. „Wirst Du betteln, elender Balg!“ schrie er wütend, und aufs neue regnete es Püffe und Schläge.

Das Kind stieß ein schmerzliches Wehgeheul aus, und ganz sich vergessend, rief es in deutscher Sprache aus: „O laßt mich fort — fort zu meinem Vater und zur Mutter! Laßt mich fort!“

Die feingekleidete Dame, eine Deutsche, welche mittlerweile ganz nahe gekommen war, hatte die flehentlichen Worte des Kindes vernommen und fragte mit freundlicher Stimme, gleichfalls in deutscher Sprache: „Was fehlt Dir denn, liebes Kind, Du bist ja doch bei Deinen Eltern?“

„Nein, das ist nicht mein Vater, das ist nicht meine Mutter! Meine Mutter ist weit weg von hier!“ antwortete schluchzend das Kind. „O ich will heim — will zu meinen Eltern!“

Da ging ein Zucken über das Gesicht der Dame; ihr dämmerte etwas auf, daß das Kind gestohlen worden sein müsse, denn sonst könnte es doch unmöglich in einer andern Sprache als der seiner Angehörigen reden und solche Anschuldigungen machen. Sie reichte ihm daher eine Silbermünze, und wandte sich an den graubärtigen Alten, das Haupt der Bande, und stellte ihn zur Rede.

„Seid Ihr der Vater dieses Kindes?“ fragte sie mit scharfer Betonung in polnischer Sprache.

„Natürlich; wer denn sonst?“ antwortete er barsch. „Das Kind ist verrückt und plaudert allerlei Unsinn zusammen.“

Karoline war unterdessen von dem lahmen Burschen nach rückwärts geschoben worden.

Die Dame sah dies, und der Verdacht, der nun einmal rege geworden war, wurde größer.

„Du, Kleine, komm noch einmal her zu mir!“ rief sie jetzt mit lauter Stimme, und machte einen Schritt gegen sie hin.

Da trat ihr der Graubärtige entgegen.

„Karoline hat jetzt keine Zeit!“

„Aber ich muß, ich will jetzt zu ihr hin.“

„Und ich will sie auch sehen!“ rief jetzt ein Bauer, der dabei-
gestanden und alles mit angehört hatte.

Da ward der Graubart bleich vor Schrecken.

„Her da mit dem Kind!“ rief jetzt derselbe Bauer zornig; und schon begannen die Umstehenden herbeizueilen und die Gruppe in Augenschein zu nehmen.

„Das Kind gehört mir, ich bin der Vater, und niemand hat ein Recht auf dasselbe!“ rief jetzt der Bettler.

„Warum versteckt Ihr es dann? Warum habt Ihr es jetzt so schnell dort in den Wagen geschoben? Her damit! sage ich!“ — „He, Leute, der Kerl da hat ein geraubtes Kind; er will es nicht herzeigen!“ rief die Dame. „Kommt, helft mir, wir holen es!“

„Das Kind, das Kind! Her damit!“ schrien jetzt zahlreiche Stimmen wirr durcheinander; und im nächsten Augenblicke stürmte ein halbes Duzend Leute auf den Bettlerwagen.

„He, haltet ihn, haltet ihn, er will davon!“ Wirklich hatte jetzt der Bettler einige Sprünge gemacht, um zu enteilen, aber in einer halben Minute wurde er wieder herbeigebracht.

Schon war auch die Kleine aus dem Wagen hervorgeholt worden. Eine hundertköpfige Menge bildete einen dichten Kreis um die Gruppe. Alles schrie, tobte, rief durcheinander; es war ein entsetzlicher Lärm; man konnte kaum sein eigenes Wort vernehmen.

Da trat ein Gendarm herzu.

„Ein Gendarm, ein Gendarm!“ riefen jetzt mehrere Stimmen, und sofort ließ man diesen in die Mitte des Kreises treten: Doch der Lärm ward trotzdem immer größer. Da stieg der Gendarm auf den Wagen der Bettler und hob sein Gewehr hoch empor; sofort wurde es ruhiger.

„He Kleine, was ist es mit Dir!“ rief er jetzt. Die aber war so erschrocken, daß sie nichts zu sagen getraute.

Da nahm wieder die Dame das Wort:

„Bitte, lassen Sie mich mit der Kleinen sprechen: sie ist ja ganz erschrocken und verwirrt!“ und schon näherte sie sich dem Mädchen liebevoll und begann teilnahmsvoll zu fragen:

„Bist Du wirklich nicht die Tochter dieses Mannes, des Bettlers?“

„Nein.“

„Woher bist Du denn?“

„Ach, das kann ich Euch nicht sagen. Aber es ist weit, sehr weit!“

„Also sehr weit! Und wie bist Du denn hierhergekommen?“

„Die Mutter hat mich einmal spät abends um Brot geschickt, und ich habe mich am Wege verwirrt und sehr geweint. Da ist dieser Mann da gekommen, und hat mich mitgenommen.“

„Und hast Du nicht um Hilfe gerufen?“

„Nein, er hat mir Zucker gegeben, und hat mir versprochen, mich zu meinen Eltern zu bringen.“

„Und dann?“

„Dann hat er mich weit weggetragen und zu bösen Menschen gebracht; und dann haben sie die Augen mit heißem Schmalz übergossen, und da bin ich blind geworden.“

Ein Schrei der Wut und des Entsetzens erscholl aus den Reihen der Zunächststehenden, welche die Worte des Kindes verstehen konnten.

„Hört, hört, Ihr Leute! Diese Bestien haben dem Kinde die Augen mit siedendem Schmalz ausgebrannt!“

„Nieder mit ihnen! An den Galgen! Schlagt sie tot, diese Hunde! Erwürgt sie! Höllenbrut!“ so schrie und zeterte es jetzt von allen Seiten, und nur mit größter Mühe gelang es dem Gendarmen, die Ruhe einigermaßen wieder herzustellen.

„Und wie ich blind war, dann haben sie mir meine Hand auseinandergebrochen; o das hat mir weh getan, sehr weh, und dann mußte ich betteln; aber was ich bekommen habe, das haben sie mir genommen.“

Der Lärm, der Aufruhr, diese Wut, welche jetzt bei allen zum Ausbruche kamen, ist nicht zu beschreiben.

Von allen Seiten drängte man auf den Wagen los, drohende Fäuste erhoben sich, und schon fielen schwere Faustschläge auf die Bettlersippe hernieder. Fußtritte trafen sie, als der Gen-

darm einen Schreckschuß abfeuerte. Das wirkte für den Augenblick.

„Wer jetzt noch einen Schritt vorwärts tut, oder sich an einem dieser Leute vergreift, der bekommt eine Kugel!“ schrie er. „Ich habe die Pflicht, diese Leute dem Gerichte einzuliefen, aber selber Richter sein dürfen wir nicht!“ Diese Worte wirkten, und wieder war es ruhig.

So konnte denn das Fragen von neuem aufgenommen werden.

„Ja, sag mir, mein Kind, wann ist denn dies geschehen?“

„Lange schon, sehr lange; vielleicht schon zwei Jahre.“

„Entsetzlich! Und warum hast du es früher niemand gesagt?“

„Weil ich die Prügel fürchtete. Aber heut' konnte ich's nimmer aushalten!“

„Wie heißen denn deine Eltern?“

„Hofbauer heißen sie, und ich heiße Rosa. Aber diese bösen Leute haben mir einen anderen Namen gegeben; sie haben immer nur Karoline zu mir gesagt.“

„O Du armes, armes Kind! warte, Du sollst zu Deinen Eltern wieder zurückkehren dürfen.“

Da ging ein Lächeln, ein süßes, seliges Lächeln über die bleichen Züge der armen Dulderin; der Gedanke, die Mutter wieder umarmen zu können, ließ sie für einen Augenblick all ihr Leiden vergessen.

„O bitte, gute Frau, zu den bösen Leuten da will ich nicht mehr zurückkehren!“

„Nein, nein, mein Kind, sei versichert; daß sie Dich nicht mehr bekommen; sie werden gestraft, sehr schwer gestraft, und Du kommst zu Deinen Eltern; und ich will schon für Dich sorgen, so gut ich es kann.“

2.

Zehn Jahre waren vorübergeeilt. Es war ein schöner Sonntagmorgen. Da klangen erhebende Orgelklänge durch die Dorfkirche in Friedheim. Lieder wurden gesungen zur Ehre des Herrn; dann war es still für einen Moment; die heilige Kommunion war gekommen; und hier und dort erhoben sich jetzt Leute aus ihren Bänken und traten zur Kommunionbank, um ihren Herrn und Gott zu empfangen.

Und siehe, unter der Schar der Andächtigen waren auch zwei junge Mädchen, die, sich gegenseitig an der Hand haltend, hintraten zur Kommunionbank; es war unsere blinde Karoline, mit ihrem richtigen Namen Rosa, geführt von ihrer jüngeren Schwester Anna. Alle Monate waren sie hier an diesem hochheiligen Tische zu sehen. Ihre glühende Andacht, die sie dabei an den Tag legten, war in der Gemeinde schon sprichwörtlich geworden.

Die vornehme Dame, welche damals das arme Kind aus den Händen der Bettlerfamilie errettete, hatte die Sache bei Gericht so stark betrieben, daß dessen Eltern ausgeforscht wurden, was zwar viel Mühe kostete, aber endlich doch gelang. Das Wiedersehen zwischen den Eltern und dem armen, verstümmelten Kinde war ein sehr trauriges gewesen.

Ob schon Rosa die Schönheiten der Natur nicht mehr genießen konnte, so hatte sie doch den Frieden gefunden, einen Frieden, wie ihn die Welt nicht geben kann; in stillem Dulden hatte sie sich ganz und gar dem göttlichen Herzen aufgeopfert, hatte sich mit ihrem traurigen Lose versöhnt, und war zufrieden und glücklich. Freilich nicht wenig hatte dazu auch ihre edle Gönnerin beigetragen, jene reiche Dame, die wir schon kennen; diese wohnte zwar ziemlich weit entfernt, aber sie schrieb öfters einen Brief und sorgte in liebevollster Weise für ihren Schützling, den ihr, wie sie sagte, Gott der Herr zugeschiedt hatte, damit sie Gutes an ihm tue. Ihrem Einfluß besonders war es zu verdanken gewesen, daß sich das Herz der jungen Blinden in voller Ergebung dem Herzen des göttlichen Erlösers zugewendet hatte, und Trost und Frieden fand. Und auch für das zeitliche Wohlergehen hatte die gute Frau gesorgt; hatte sie ihr ja doch für ihre ganze Lebenszeit die Interessen eines Kapitals von 12 000 Kronen zugeschrieben, was etwa 500 Kronen im Jahre betrug, ein Sümmchen, das die arme Blinde wenigstens so weit sicherstellte, daß sie zeitlichens ein wenn auch bescheidenes Auskommen finden konnte.

Nach Beendigung des Gottesdienstes gingen Rosa und Anna langsam nach Hause.

„Du, Anna, heut' hab' ich wieder recht an den Bettler, an den Sbiganzi, denken müssen.“

„So? Ich hab' auch an ihn gedacht. Jetzt wird es zehn Jahre; da ist seine Zeit aus und er wird wieder frei von dem Gefängnis; doch reden wir nicht weiter davon; es regt Dich ja nur auf.“

„Jetzt nimmer so; und gar heute, am Kommuniontage, da ist man ja viel aufgelegter zum Verzeihen und Vergessen.“

Und beide wandelten nach diesen kurzen Worten wieder schweigend dahin.

Des Nachmittags aber saßen sie beisammen, der Vater, die Mutter und die beiden Kinder.

„Geh, Anna,“ sagte Rosa zu ihrer Schwester, „sei so gut und lies mir was vor aus der Biblischen Geschichte, ich hör' das gar so gern.“

„Was soll ich Dir denn vorlesen?“

„Es ist alles eins, machen wir es wieder so, wie schon öfters; ich schließ Dir was auf; und das liest Du mir vor.“

Willig reichte Anna der Blinden die Biblische Geschichte

hin; die aber griff hinein zwischen die dünnen Blätter und schlug eine Seite auf. Es war gerade die Geschichte vom Blindgeborenen. Anna las:

„Jesus sah einmal in Jerusalem einen Blinden, der von Geburt an blind war. Und seine Jünger fragten ihn: Meister, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, daß er blind geboren wurde? Jesus antwortete: Weder dieser selbst hat gesündigt, noch seine Eltern; sondern er ist blind geworden, damit die Werke Gottes an ihm offenbar werden sollen. Und als er dieses gesagt hatte, spuckte er auf die Erde, bereitete Kot aus dem Speichel, strich den Kot auf die Augen des Blinden und sprach zu ihm: Geh hin, wasche Dich im Teiche Siloe. — Da ging er hin und wusch sich und kam sehend zurück.“

So las die kleine Vorleserin; der Rosa aber war dabei ganz sonderbar zumute.

„Weder dieser hat gesündigt, noch auch seine Eltern, sondern er ist blind geworden, damit die Werke Gottes an ihm offenbar werden sollen!“ War dies nicht für sie so passend? Hatte Gott nicht auch ihre Blindheit zugelassen, daß sie ihm durch Geduld und Ergebung in ihrem Leiden um so treuer diene?

Solchen Gedanken hing sie nach, als sich rasch die Thür öffnete und gar eilig eine Nachbarin hereintrat.

„Ein Unglück ist geschehen, ein großes Unglück!“ Alles wendete sich ihr neugierig entgegen.

Und was war denn das für ein Unglück, das sie berichten wollte? Wir werden es gleich hören.

Etwa eine Stunde von Friedheim, dem Orte, wo unsere Blinde wohnte, lag ein kleines Dörfchen. Zwischen Gärten und Wäldern lag es so still und traulich da, und es sah aus, als ob hier alles in schönster Ruhe und im tiefsten Frieden läge. Aber dort im Herzen jenes jungen Menschen, da war es gewiß nicht ruhig, nicht friedlich; eine wilde, tückische Leidenschaft hatte sich seiner bemächtigt; mit gierigen Blicken sah er auf ein Fahrrad hin, welches vor dem Wirtshause lehnte. Spähend blickte er umher; kein Mensch weit und breit. Es war eine prächtige Gelegenheit! Wie eine Kage schlich er an der Mauer hin; dann noch einen prüfenden Blick rings umher; nichts rührte sich; da — ein paar Sprünge — schon hatte er das Rad erfaßt, schon saß er oben und nun ging's fort, fort! Doch der Gast, der drinnen beim kühlen Bier saß, hatte den Dieb gesehen. Hastig sprang er auf und stürzte zur Thür. Doch der Gauner raste schon in weiter Entfernung dahin; soeben sah er sich um; er sah den Betrogenen mit geballten Fäusten ihm nachlaufen, er hörte sein Schreien; aber es zeigte sich keine Seele, und unglücklicherweise war das Gasthaus das letzte im Dorfe. Da faßte den kühnen Dieb der Teufel des Über-

muten; er sprang ab, drehte dem nacheilenden Eigentümer mit beiden Händen eine „lange Nase“ und schon saß er wieder oben und fuhr weiter.

Hinter ihm trabte schreiend und fluchend der Bestohlene. Da kam diesem eine unerwartete Hilfe. Rasch fuhr ein Wagen hinter ihm her; und welch glücklicher Zufall; das herrschaftliche Gespann mit den flinken Kappen war es, und nur der Kutscher allein saß am Bock; sonst war der Wagen leer.

„Heda, lieber Herr, tut mir was Gutes, dort vorn der Kerl hat mir mein Rad gestohlen; bitt' schön, lassen Sie mich aufsitzen, daß ich den Diebskerl erwisch'!“

Das ließ sich der muntere Kosselenker nicht zweimal sagen. Suchte, da gab's Gelegenheit, einmal zu zeigen, was die schnellfüßigen Pferde des Grafen, auf die der Kutscher so stolz war, imstande waren, und vielleicht ein Trinkgeld nebenher; doch an dies dachte er kaum, die Ehre, den Radfahrer einzuholen, war viel verlockender.

Und schon standen die prachtvollen Tiere für einen Moment still; der Fremde sprang zu dem Kutscher auf den Bock, und jetzt hallo, ging die Fahrt los. Rasch wie der Wind stürmte das leichte Wägelchen dahin. Allein der Vorsprung des Radfahrers war zu groß; und obendrein hatte dieser bereits bemerkt, daß er verfolgt wurde, und spannte alle seine Kräfte an, um zu entkommen.

Aber trotzdem kamen die Verfolger immer näher und näher; kaum 50 Schritte mag mehr die Differenz gewesen sein, da begann sich die Straße zu senken und ging von da wohl eine halbe Stunde weit ziemlich stark abwärts hinab nach Friedheim. Jetzt hatte der Radfahrer gewonnen, und tollkühn, ohne zu bremsen, fuhr er dahin. Hundert, zweihundert, fünfhundert Schritte war er in wenigen Minuten dem Wagen vorangekommen.

Schon hatte er das Dorf vor sich, schon spähten seine Augen umher, ob er nicht irgendeinen sicheren Platz ausfindig machen könnte, um sich sein Rad zu verbergen, da ereilte ihn eine furchtbare Strafe. Beim Umherblicken hatte er eine Abzugsrinne, die quer über die stark abfallende Straße ging, außer acht gelassen, ein jäher Ruck, ein Sturz, und ein entsetzlicher Schrei. Im Seitengraben hatte der Wegeinräumer einen ganzen Haufen von abgeschnittenen Zweigen der Alleebäume zusammengetragen. Die Alleebäume aber waren Akazien mit sehr langen, starken Dornen. Mitten in diesen Dornenhaufen flog der Bursche. Er fiel so unglücklich auf denselben, daß die Dornen ihm beide Augen durchstachen. Ebenso brach er den linken Arm. Aus einer großen Anzahl von Wunden, die er erhalten hatte, sickerte unaufhörlich das Blut und färbte den Dornenhaufen.

Stöhnend, wimmernd suchte der Verunglückte sich emporzurichten. Da rasselte der Wagen heran, aber nicht mehr als Verfolger, als Retter erschien er jetzt:

„Ich bin blind, blind!“ rief der Bursche mit kläglicher Stimme.

Da sprang der Fremde vom Wagen und faßte ihn bei der Hand.

„Weh, auch mein Arm ist gebrochen!“ Ratlos standen die beiden Männer einen Augenblick beieinander; dann führten sie ihn in das nächste Gasthaus.

3.

„Haben Sie schon gehört, Frau Hofbauer, was geschehen ist?“

„Das Unglück mit dem Radfahrer? Grad hat mir's die Nachbarin erzählt, liebe Frau Kotter.“

„Ja, ja, aber das ist Nebensache, wissen Sie, wer der fremde Bursche ist? Wissen Sie das? Grad war der Bürgermeister dort, und er hat sich ausweisen müssen. Ich war dabei, und wie ich's gehört habe, bin ich gleich da herein; da werdens Augen machen! Peter Sbiganzi heißt er, und ist ein Sohn von dem alten Bettler, der die Rosa einmal geraubt hat.“

Einen Moment lang war's totenstill...

„Hahaha!“ rief aber plötzlich wie wahnsinnig kreischend eine Stimme. „Der Peter!“ Die blinde Rosa war's, und schon war sie mit einem Ruck von ihrem Stuhle aufgefahren, die Faust geballt, das Antlitz kreidebleich, tappte sie gegen die Türe hin.

„Hahahaha!“ kreischte sie wieder.

In der Aufregung dachte niemand daran, sie zu hindern, schon stand sie an der Türe, schon tastete sie nach der Klinke, aber sie hatte in der Aufregung die Richtung etwas verfehlt.

Sie griff direkt auf den Weihbrunnkessel. Der aber hatte die Form des Herzens Jesu, und durch die Wunde griff man hinein nach dem Wasser. Dieses Herz Jesu packte sie zufällig mit ihrer Hand und griff hinein ins Wasser.

Wie vom Blitze getroffen ließ Rosa in demselben Momente ihren erhobenen Arm sinken, und brach bei der Türe zusammen.

Jetzt eilte alles herbei und bemühte sich, die Gestürzte aufzuheben und zu sich zu bringen. Und es gelang in kurzer Zeit. Bald war sie wieder vollkommen bei sich.

Zärtlich, wie eben nur eine Mutter sein kann, faßte jetzt Frau Hofbauer ihre arme Tochter bei der Hand, drückte sie an sich und fragte:

„Rosa, mein liebes Kind, was ist denn?“

„Ach Mutter, es ist schon wieder alles gut; alles vorbei; es war nur so ein böser Anfall!“

„Aber sag', was hast Du denn tun wollen, was ist Dir denn eingefallen?“

Zögernd antwortete die Blinde:

„Es ist eine Schande, Mutter, wenn ich es gestehe, aber ach, ich bin halt auch ein armes, schwaches Menschenkind. Ich hab' mich halt einen Augenblick lang hinreißen lassen. Denn, wie ich gehört hab', daß der Peter so schrecklich verunglückt ist, da ist es in meiner Seele aufgestiegen, wie bittere Rache- und glühender Haß und eine teuflische Freude hab' ich gehabt, und gleich auf der Stell' hab' ich fort wollen zu ihm hin und hab' ihm sagen wollen, wer ich bin, und verhöhnen hab' ich ihn wollen, daß ihn unser Herrgott jetzt endlich gestraft hat für das, was sein Vater mir angetan. Jetzt soll er nur verkosten, was es heißt, blind zu sein! Aber das göttliche Herz Jesu hat mich zurückgehalten. Wie ich dort den Weihwasserkessel angegriffen hab' mit der Hand, da hat es mir einen Riß gegeben, und wie wenn man einen Blitz leuchten sieht, ist es mir eingefallen, daß ich es schon hundertmal dem göttlichen Herzen Jesu versprochen hab', daß ich verzeihen will, alles verzeihen, damit auch mir meine Sünden einmal verziehen werden. Und jetzt bitt' ich Euch, führt mich auf der Stell' zum Peter; ich muß mit ihm reden; muß ihm sagen, wer ich bin, und daß ich ihm und seinem Vater schon lange alles verziehen hab'.“

Aber niemand rührte sich, um ihren Wunsch zu erfüllen.

„Was? Niemand will mich führen? Du, Anna, auch nicht? Geh', Anna, geh', führ' mich doch, hast mich ja heut' in der Früh' auch zu der Kommunionbank geführt, geh', führ' mich jetzt zum Peter; ist ja ein gut's Werk!“ — Aber noch rührte sich niemand. „Was, Anna, Du auch nicht? So gehz ich allein, und die Leute auf der Straße werd' ich anschrei'n, daß sie mir den Weg zum Wirtshaus zeigen!“

Und entschlossen machte sie einige Schritte gegen die Tür hin.

(Schluß folgt.)

